

**Quelle: Die Zeit**

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

## Rechts um zum Frieden

### Der Triumphator Ariel Scharon und sein Wahlhelfer Jassir Arafat bleiben eingesperrt im Kerker der Verhandlungen /

**\*Josef Joffe\***

Gäbe es einen strafenden Gott im Nobelpreis-Himmel, müsste er manchem Geadelten den Friedenspreis nach verpatzter Bewährungsprobe wieder abnehmen. Zum Beispiel Jassir Arafat, der 1994 mit Jitzhak Rabin und Schimon Peres geehrt wurde. Dass er seit Herbst auf Gewalt setzt, ist nicht einmal seine schlimmste Fehlkalkulation. Denn schwerer wiegen zwei andere, gar historische Sünden.

Die eine richtet sich gegen das eigene Volk, das nach 50 Jahren Flucht und Vertreibung endlich zu seinem Recht kommen müsste: auf einen eigenen Staat, auf Selbstbestimmung und Menschenwürde. Diesen Staat hätte Arafat im Sommer in Camp David auf den Weg bringen können - wenn er nicht, sei's aus Schwäche oder Leichtsinns, das Angebot des glücklosen Ehud Barak beseite gewischt hätte. Der Premier, den die Wähler am Dienstag verstießen, hatte, so sein Außenminister Ben-Ami, den "genetischen Code" des arabischisraelischen Konfliktes geknackt; keiner von Baraks Vorgängern war je ein größeres Wagnis eingegangen. Über 90 Prozent vom Westjordanland hatte er Arafat offeriert, dazu einen Gebietsaustausch, der die 100 Prozent voll machen würde. Außerdem das halbe Jerusalem, das, so der nationale Schwur seit dem Sechstagekrieg, "auf ewig ungeteilt" und jüdisch bleiben sollte. Doch Arafat wollte mehr, und die israelische Rechte sah sich bestätigt: Jede Konzession erzeuge

bloß neues Verlangen.

Die zweite Arafat-Sünde heißt Ariel Scharon. Dass der Exgeneral, der so viel Unglück über sein Volk gebracht hat, von ebendiesem am Dienstag zum Premier gekürt wurde, verdankt er keinem anderen als dem Palästinenserführer. Ohne Arafats schroffes "Nein" von Camp David, ohne die zweite Intifada, die längst auch das israelische Kernland überzieht, hätte Scharon den Lebensabend in der beruhigenden Gesellschaft der Rinder auf seiner Farm am Rande der Wüste verbringen müssen.

Und nun? Die simple Antwort besagt, dass Biografie Schicksal sei, also: Der "Araberfresser" Scharon bleibt, was er war. Im Unabhängigkeitskrieg 1948/49 hat er mit seiner berüchtigten Einheit 101 gnadenlos auch gegen arabische Zivilisten gewütet. Im Jahre 1970 zog der Terrorbekämpfer Scharon eine breite Blutspur durch Gaza. Im Jom-Kippur-Krieg 1973 konnte er endlich den gefeierten Kriegshelden geben: Seine Panzerspitzen erreichten fast Kairo. Aber mit dem Ruhm war's bald vorbei: Seinen Premier Begin schamlos belügend, stürzte Scharon das Land 1982 in den Libanonkrieg, der bis zum Abzug im Vorjahr 1400 israelische Soldaten das Leben kosten sollte. "Sabra" und "Shatila" bleiben die beiden größten Blutflecken in seiner Biografie: Unter Scharons Augen massakrierte die libanesische Falange dort 800 Palästinenser. Sie nennen ihn den "Bulldozer" in Israel.

Der Name sei Programm, und das Programm heiße Krieg.

Und die komplizierte Antwort? Zum Ende des Ramadan hat Scharon dem Erzfeind Arafat artige Feiertagsgrüße entboten; sein Wahlkampflogan lautete "Nur Scharon kann Frieden stiften". Schnöde Taktik oder Altersmilde? Oder darf die Welt sich auf jenen Erfahrungssatz verlassen, der schon zum Klischee geronnen ist: dass nur die Rechte Frieden schaffen kann - so wie de Gaulle in Algerien, Nixon in Vietnam und Begin in Ägypten?

Die Zeit, so steht zu befürchten, ist noch nicht reif dafür. Arafat hat Scharon gewollt, aber was verspricht er sich von ihm? Dass der den Berserker spielt, die arabische Welt aufseiten der Palästinenser in den großen Krieg gegen Israel zerrt? So töricht ist nicht einmal Scharon, so töricht sind weder Syrer noch Jordanier oder Ägypter. Aber auch Arafat müsste die richtigen Schlüsse aus seiner Risikostrategie ziehen, die ihm bislang nur den Dauerkleinkrieg und seit Dienstag den härtesten Gegner seiner Karriere beschert hat. Das vernünftige Fazit liegt auf der Hand: Ebenso wenig wie Israel einen lebensfähigen Palästinenserstaat auf Dauer verhindern kann, vermag Arafat ihn mit Gewalt zu erringen. Sein "Erfolg" bis jetzt? Er hat das israelische Friedenslager mundtot gemacht, die Israelis dazu gebracht, den besten israelischen Regierungschef abzuwählen, den die Palästinenser je hatten.

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Ernüchterung in Palästina, Ernüchterung am Morgen danach auch in Israel - das ist das Beste, was die Welt derzeit erhoffen kann. Macht Scharon wahr, was er der Opposition am Wahlabend anbot - eine Große Koalition unter Einschluss von Ehud Barak und Schimon Peres -, darf die Hoffnung gar ein wenig blühen. Diese Koalition würde dreierlei bedeuten. Der Neue wäre nicht Gefangener von Israels Ultrarechten; er wäre nicht Spielball der erpresserischen Religiösen; er hätte sich mit den Verlierern um Barak auf eine Friedensstrategie geeinigt. Anders

ausgedrückt: Im Gegensatz zu Barak, der mal dieser, mal jener Knesset-Partei nachjagen musste und im Zickzackkurs die Glaubwürdigkeit verlor, könnte Scharon auf einem halbwegs soliden Stimmenfundament agieren.

Und Arafat? Er steht wieder vor der alten Schicksalsfrage: Ob er im Griff nach dem ganzen Laib den halben verspielen will, der in Camp David schon zur stattlichen Dreiviertelgröße angewachsen war? Richtig entschieden hat er nur einmal: als er 1993 im Garten des Weißen Hauses dem einstigen Hardliner Rabin die Hand

entgegenstreckte (und dafür den Friedensnobelpreis erhielt). Würde aber Scharon diese Hand ergreifen? Wer in der Biografie des Unberechenbaren nachliest, stößt auf das Stichwort "Jamit". Diese Stadt im Sinai ist die einzige Siedlung, die Israel je geräumt hat - in Erfüllung des Friedensschlusses mit Ägypten. Der Verteidigungsminister, der die israelischen Siedler 1982 mit brutaler Effizienz vertrieb, hieß Ariel Scharon.